

Interview mit Roland Duda und Olena Kobets von O&O Baukunst  
H.O.M.E. Magazin  
Ausgabe Januar 2023

Mit dem Haus 2023 holt O&O Baukunst das Einfamilienhaus in die Mitte der Stadt. Dafür werden Dachflächen zu neuen Baugründen umgewidmet. Die Architektur ist ressourcenschonend und versorgt sich selbst. Ein Gespräch mit dem geschäftsführenden Gesellschafter und Partner Roland Duda, der das Haus 2023 entworfen hat, und Projektleiterin Olena Kobets über urbane Landschaften, choreografierten Sonnenschutz und bewohnte Zwischenräume.

*Sie haben das Haus 2023 entworfen. Als Baugrund haben Sie einen ungewöhnlichen Ort gewählt: das Dach. Was ist die Idee dahinter?*

Roland Duda: Das Dach ist heute zu einem Sehnsuchtsort geworden. Man sieht immer mehr, dass etwas auf den Dächern passiert. Das hat auch einen gesellschaftlichen Grund. Auf der einen Seite geht es um die Anziehungskraft der Stadt. Auf der anderen Seite will man der Stadt etwas zurückgeben. Wir nehmen ein Grundstück, auf dem bereits ein Gebäude steht. So muss nichts zusätzlich versiegelt werden. Im Film „Der Himmel über Berlin“ sitzen die Engel auf den Dächern und schauen den Menschen zu. Das Dach ist ein großartiger Ort. Es ist eigentlich die neue Landschaft.

*Dächer sind praktisch Neuland mit enormem Entwicklungspotenzial?*

Roland Duda: Ich denke, schon. Es gab in den vergangenen 30 Jahren noch relativ viele Baulücken, die wir auffüllen konnten. Aber im Grunde genommen ist dieses Potenzial verbraucht. Entweder sind die Lücken bebaut oder sie werden anderweitig genutzt als Spielplätze oder als Grünflächen, die sogenannten Pocket Parks. Auch sie haben ihre Berechtigung. Insofern ist der Weg hinauf aufs Dach fast schon logisch. Das sind auf jeden Fall Flächen, die wir noch zur Verfügung haben. Die schlaue Nutzung der Dächer wird daher in Zukunft mit Sicherheit weiter zunehmen. Denn schlussendlich geht es auch um den Aspekt der Nachhaltigkeit.

*Können Sie das genauer machen: Welche Funktion muss das Dach des H.O.M.E. Haus 2023 erfüllen?*

Roland Duda: In vielen Städten wird es zukünftig eine Solardachpflicht zur Energieerzeugung geben. Einen anderen Aspekt bezeichnet man als „Schwammstadt“. Hier geht es darum, mit begrünten Dächern Regenwasser zurückzuhalten und durch Verdunstungskühlung zu einem besseren Stadtklima beizutragen. Es gibt momentan sehr viele Anforderungen an Dächer: Energie, Begrünung, Wasserspeicherung, aber ebenso der Reiz des Aufenthalts. Wir wollen die einzelnen Themen nicht gegeneinander ausspielen, sondern vielmehr miteinander verbinden, sodass sie sich ergänzen. Wir sehen hierin keine Entweder-oder-Entscheidung.

*Worin liegt die Herausforderung beim Bauen in der Stadt?*

Roland Duda: Nachverdichtung ist ein wichtiges Thema geworden. Wir müssen mit den vorhandenen Flächen besser umgehen. Dichte erzeugt Urbanität. Sie wirkt wie ein Magnet. Wo viel ist, will auch viel hin. Der entscheidende Vorteil: Indem ich verdichte, muss ich keine zusätzlichen Grundstücke erschließen. Auch bin ich nicht gezwungen, weiter nach draußen ins Umland zu gehen und so den Flächenfraß zu verstärken. Man kann die Stadt mit unterschiedlichen gestalterischen Konzepten und Nutzungen in die Höhe stapeln. Warum nicht auf ein Parkhaus ein Einfamilienhaus oder einen Kindergarten setzen? Diese horizontale Mischung ist anzustreben.

*Anstatt immer gleich neu zu bauen, wird erst einmal das Vorhandene verbessert?*

Roland Duda: Vor zehn Jahren wurde eher abgerissen. Heute fällt meistens die Entscheidung auf den Erhalt. Es ist eine positive Entwicklung, dass dies bei den Bauherren angekommen ist. Doch auch für die Architekten bedeutet es einen Umdenkprozess. Bauen im Bestand oder mit Bestand hatte immer eine leicht dröge Wahrnehmung. Dabei können ganz spannende Dinge daraus entstehen. Viele unserer Projekte, ob das Museumsquartier in Wien, das Schauspielhaus in Zürich oder die Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin, sind Umbauten und Ergänzungen bestehender Gebäude.

*Das zickzackartige Dach lässt mit seinen geneigten Flächen an einen Industriebau denken. Was hat es damit auf sich?*

Roland Duda: Wir haben in den letzten zehn Jahren bei vielen Projekten immer überlegt, wie man es schaffen kann, dass eine Photovoltaikanlage nicht sichtbar ist. Hier sind wir genau den umgekehrten Weg gegangen. Wir haben beschlossen, eine klassische Photovoltaikanlage zu nehmen, wie sie neben der Autobahn auf Feldern errichtet wird. Nur ständern wir diese auf. So sitzen wir im Wohnzimmer oder in der Küche und haben den schönsten Blick auf die Photovoltaikanlage und müssen sie daher nicht mehr verstecken.

*Sie entfaltet eine eigene ästhetische Qualität?*

Roland Duda: Absolut, die leicht schimmernden Oberflächen, das Kristalline ist durchaus faszinierend. Es gibt sie in diesem schwarzen Ton. Unsere Aufgabe ist es, der Nachhaltigkeit eine Form zu geben. Die Photovoltaikanlage ist ein wichtiger gestalterischer Bestandteil des Hauses. Gleichzeitig entsteht ein großzügiger Dachraum und wir fühlen uns erinnert an die großartigen Häuser und Dächer in Sri Lanka von Geoffrey Bawa, dem Begründer der asiatischen Moderne. Ich hatte die Gelegenheit, einige, sogar sehr viele Häuser von Geoffrey Bawa zu besuchen. Typologisch bestehen sie oftmals nur aus einem Dach, angepasst an das Klima sehr tief nach unten gezogen spenden sie Schatten, aber geben auch Geborgenheit. Für mich ist das Dach der entscheidende Unterschied zwischen einer Wohnung und einem Haus. Beispielhaft ist das Haus von Bawa in Polontolawa. Ein Dach errichtet auf vorhandenen Felsen in der Landschaft.

Olena Kobets: Wir haben das Haus als eine unabhängig funktionierende Maschine konzipiert. Alle Elemente sind wichtig. Wir können nichts herausnehmen. Alles soll zusammenpassen. Diese Idee ist aus der Photovoltaik entstanden. Es gibt nichts, was wir nachträglich hinzugefügt haben. Wir haben alle technischen Aspekte integriert.

*Welche Rolle spielt hierbei die Vorfertigung?*

Roland Duda: Das Haus ist aus Modulen aufgebaut, die werkstattartig vorgefertigt werden. Das ist die praktikabelste Art für eine Konstruktion an einem solch luftigen Bauplatz. Wir vermeiden eine störende Baustelle, die ein Jahr oder länger dauert, und setzen die fertigen Module einfach auf das Dach. Es ist uns wichtig, dass die Module nicht nur auf ein spezifisches Dach passen. Sie bilden vielmehr ein System, das sich an unterschiedliche Gebäude anpassen lässt. Deswegen sind Segmentierung und Modularität wichtig. Auch das Thema Serialität ist für uns Architekten interessant.

*Wie sind die Module aufgebaut?*

Olena Kobets: Jedes Modul setzt sich aus zwei identischen Teilmodulen zusammen, die eine Grundfläche von 7,5 mal 7,5 Metern einnehmen. Jeweils zwei Module bilden das kleinste Haus, das wir errichten können. Es ist 15 Meter lang, 7,5 Meter breit und fast vier Meter hoch. Danach kann es beliebig in die Länge und in die Breite erweitert werden. Die Maße haben mit der ergonomischen Ausnutzung der Räume zu tun. Es hat aber auch statische Gründe. Wir wollen einen großen, fließenden Innenraum kreieren, der ohne zusätzliche Stützen auskommt. Lediglich die WCs, die Garderobe oder das Gästezimmer mit eigenem Bad haben wir als geschlossene Boxen konzipiert, die frei im Open Space stehen.

Roland Duda: Es gibt ein wunderbares Zitat des niederländischen Architekten Aldo van Eyck (1918–1999). Er hat gesagt: „Die Heimat des Menschen ist der Zwischenraum.“ Es geht also nicht darum, in diesen funktionalen Boxen zu wohnen. Das Interessante und Schöne ist der Raum, der zwischen diesen Boxen entsteht. Oder wie Olena gesagt hat: Der Raum, der um die Boxen herumfließt, ist für uns das Spannende.

*Können Sie den Grundriss genauer beschreiben?*

Olena Kobets: Ein Wohnbereich ist prominent an einem Ende des Hauses mit vierseitigem Ausblick angeordnet.

*Beschreiben Sie den Aufbau des H.O.M.E. Haus 2023.*

Roland Duda: Unser Haus folgt natürlich der Idee des Leichtbaus. Es ist enorm wichtig, dass wir keine schweren Materialien auf ein vorhandenes Dach setzen. Wir sehen im Leichtbau auch einen Ausweg aus der Betonarchitektur, die unter Klimagesichtspunkten nicht weiterzuverfolgen ist. Wir versuchen heute bei all unseren Projekten, so weit wie möglich Holzhybrid-Konstruktionen einzusetzen. In diesem Fall haben wir uns die Aufgabe gestellt, komplett auf gegossene Betonstrukturen zu verzichten.

Olena Kobets: Das Haus ist ein großer Stahlträger, bei dem wir frei entscheiden können, an welcher Stelle wir die Last in das bestehende Gebäude ableiten. Innerhalb der weit spannenden Stahlkonstruktion ist unser Haus aus Holz konstruiert. Die Schiebeelemente der Fassade sowie die Dach- und Bodenelemente sind aus Massivholz. Ein wohnliches Inlay aus nachhaltigem Baumaterial. Eine Küchenbox steht frei in diesem Bereich, rückseitig wird sie um ein kleines Gäste-WC ergänzt. Große Falttüren ermöglichen es, die Küche nach Gebrauch zu verschließen. In der größeren Grundriss-Version wird die Küchenzeile um eine Insel ergänzt. Das Gäste- oder auch Kinderzimmer ist als weitere Box mit eigenem Badezimmer konzipiert. Das Schlafzimmer sehen wir als einen Lebensraum, der dem Wohnbereich gleichberechtigt ist. Deswegen haben wir Schlafzimmer und Bad genauso viel Platz eingeräumt wie der Verbindung aus Wohnzimmer, Essbereich und Küche. Da wir das Bad ans äußere Ende des Grundrisses gelegt haben, muss es von Besuchern nicht durchquert werden. So konnten wir auch diesen Bereich offen gestalten. Das Schlafzimmer ist der Idee des Boudoirs verbunden: ein intimer Raum, in den man sich am Tag wie in der Nacht gleichermaßen zurückziehen kann.

Roland Duda: Es tut einer Wohnung immer gut, sie nicht ganz regelkonform benutzen zu müssen. Im Schlafzimmer kann ich auch arbeiten oder mich am Nachmittag aufhalten. Im Bad kann ich entspannt einen Abend verbringen. Was wir hier Büro oder Atelier genannt haben, kann auch ein wunderbarer Ort für eine Gesellschaft sein. Man stellt einen großen Tisch hinein und kann ein Dinner für sechzehn Personen geben. Dem Konzept der fließenden Räume liegt zugrunde, dass die Funktionen nicht wirklich voneinander getrennt sind. Die Schiebetüren im Haus unterstützen das. Werden sie geöffnet, entsteht eine durchgehende Fläche.

*Die Transparenz des Hauses lässt die Blicke zum Himmel sowie über die Skyline der Stadt wandern. Doch wie werden die Innenräume vor zu viel Sonnenlicht und neugierigen Blicken geschützt?*

Roland Duda: Wir haben den Sonnenschutz in zwei Schichten aufgebaut. Zusätzlich zu dem hocheffektiven thermoaktiven Glas, das flexibel steuerbar den Großteil der Energie aus dem Haus heraushält, haben wir außenseitig ein textiles Sonnenschutzrollo geplant. Ein Vorhang als innerer Blend- und Sichtschutz dient dazu, die Atmosphäre, Akustik und Offenheit der Räume zu verändern.

Roland Duda: Die textile Haut, die sich um das Gebäude herumzieht, sorgt für Wohnlichkeit und Geborgenheit. Das Stoffliche hat auch etwas Zelthafes, das unsere Idee der leichten Konstruktion sehr gut unterstützt. Der Sonnenschutz ist mehr als eine pure Notwendigkeit. Er ist ein wesentliches Gestaltungselement. Deswegen keine Lamellen, sondern wirkliches Textil, das innen und außen mechanisch betrieben wird.

Olena Kobets: Das Gebäude wird immer unterschiedlich aussehen. Je nach Sonnenstand sind die Rollos und Vorhänge anders positioniert. Das kriert eine gewisse Verspieltheit. Wir sehen darin eine Art von Bühne. Morgens gehen die Rollos hoch und die Vorhänge auf. Später schließen sie sich wieder. Es ist eine Inszenierung mit unterschiedlichen Szenarien, die zum Beispiel auch steuertechnisch programmiert werden können. Man könnte auch sagen: Das Haus folgt seiner eigenen Choreografie.

*Wie wird das Haus 2023 geheizt und gekühlt?*

Roland Duda: Wir wollen autark sein. Mit der Photovoltaik generieren wir genügend Strom für eine Luftwärmepumpe. Von ihr wird Wasser auf 45 bis 50 Grad Celsius erwärmt. Diese Temperaturen reichen, um das Wasser mit einer Pumpe durch den Fußboden zirkulieren zu lassen. Im Sommer können wir den Prozess mit kaltem Wasser umkehren und die Fußbodenheizung zum Kühlen verwenden. Für Wassertemperaturen von über 60 Grad Celsius, wie sie in der Küche gebraucht werden, gibt es Durchlauferhitzer, die mitunter sogar in den Wasserhahn integriert sind. Auch hier kommt die nötige Energie aus der Photovoltaik.

*Wie erfolgt der Zugang zum Haus?*

Roland Duda: Es gibt sehr viele Möglichkeiten, wie man mit solch einer Erschließung umgehen kann. Man kann ein Gerüst mit einem Treppenaufgang neben das bestehende Gebäude stellen. Das Gleiche haben wir mit der Libelle in Wien gemacht, wobei wir dort noch einen Aufzugsturm ergänzt haben. Oder ich verlängere den vorhandenen Erschließungskern nach oben auf das Dach. Eine andere Lösung besteht darin, ein Loch in das Dach zu schneiden und so eine Etage nach unten zum Erschließungskern zu gehen. Auch müssen wir uns an die Wasserversorgung vom Haus anschließen, sowohl für das Brauchwasser als auch für die WC-Spülung. Zum Bewässern der Dachbegrünung wird Regenwasser angestaut.

Sie haben gerade die Libelle in Wien angesprochen – ein gläserner Veranstaltungsbau, den Sie auf das Dach des ebenso von Ihnen geplanten Leopold Museums platziert haben. Das Haus 2023 spannt den Bogen noch zu einem weiteren Projekt. Auf der Documenta 5 (1972) haben Haus-Rucker-Co – der Vorgänger von O&O Baukunst – die temporäre Installation „Oase No. 7“ gezeigt: eine transparente Sphäre mit acht Metern Durchmesser, die an die Fassade des Museums Fridericianum angedockt wurde. Könnte man sagen: Die „Oase No. 7“ war eine Utopie und das Haus 2023 ist ihre Umsetzung?

Roland Duda: Das können Sie so sehen. Es ist wichtig für uns, dass dieses Haus baubar ist und nicht nur eine Utopie bleibt. Daher sind alle Details ausgearbeitet, in der gesamten Konstruktion. Da steckt so viel drin, was gar nicht zu sehen ist. Die „Oase No. 7“ war auch ein Leichtbau, der als Wohnraum konzipiert wurde. Ein merkwürdiges, aber deswegen auch spannendes Objekt, das ein bestehendes Gebäude erweitert. Daher sehen wir das Haus 2023 ganz klar in dieser Tradition unseres Büros.

*Wie sehen für Sie die nächsten Schritte aus?*

Roland Duda: Wir könnten eine Firma gründen, die die Haussegmente produziert und vertreibt. Oder wir stellen die Baupläne als Open Source ins Internet und jeder kann sie selbst nachbauen. (lacht) Im Grunde hat es das Potenzial dazu. Bei der Libelle mussten wir ein riesiges Glasdach überbrücken. Und wir haben keinen einfachen Nutzer darunter, nämlich ein Kunstmuseum. Insofern: Wenn wir es schon einmal geschafft haben, ein Haus auf ein anderes Gebäude zu setzen, warum soll uns das nicht auch in Serie gelingen? Die Libelle ist der Beweis dafür, dass das Bauen auf den Dächern machbar ist.